

Birgit Seemann, Edgar Bönisch

Das Gumpertz'sche Siechenhaus – ein „Jewish Place“ in Frankfurt am Main

Geschichte und Geschichten einer jüdischen Wohlfahrtseinrichtung

Die beiden wissenschaftlichen MitarbeiterInnen des Projekts „Jüdische Pflegegeschichte“ an der Frankfurt University of Applied Sciences Birgit Seemann und Edgar Bönisch haben mit ihrem Buch ein weiteres Stück vermeintlich verloren gegangener jüdischer Regional- und Pflegegeschichte aufgedeckt. In sieben Kapiteln zeichnen sie anhand von Ortsbeschreibungen und Biografien das Bild eines Ortes vibrierenden jüdischen Lebens, obwohl das Gumpertz'sche Siechenhaus bis 1942 ein Pflegeheim für mittellose jüdische Pflegebedürftige war. Ortskundig und mit offenkundiger Liebe zum Sujet beschreibt Bönisch die Entwicklung der ehemaligen Weinbaugegend zum jüdisch geprägten Viertel um den Röderbergweg.

In den folgenden Kapiteln stellt Seemann sowohl die Stifterinnen des Siechenhauses als auch etliche seiner BewohnerInnen vor. Damit setzt sie unter anderem Betty Gumpert (1823–1909) das bis heute ausstehende Denkmal. Das Buch erinnert zudem namentlich an zahlreiche BewohnerInnen des Gumpertz'schen Siechenhaus und die dort beschäftigten Krankenschwestern, die während der Shoah ermordet oder vertrieben wurden oder in ihrer Ausweglosigkeit den Freitod wählten. Der jüngste Bewohner des Siechenhauses, der dem Massenmord zum Opfer fiel, war Aron Geld (1920–1944). Seine Familie durfte ihn wegen einer Gehbehinderung nicht mit nach Palästina nehmen. Das Siechenhaus bot ihm Zuflucht und die Ausbildung zum Chasan (Kantor und Vorbeter). Er starb in Theresienstadt.

Die letzten beiden Kapitel widmen sich der Nachkriegsgeschichte des ehemaligen „Jewish Place“ am Röderbergweg sowie Erinnerungsorten, die heute in Frankfurt am Main auf dieses Stück seiner Stadtgeschichte hinweisen. Zahlreiche Abbildungen und Fotografien visualisieren das Geschriebene.

Der methodische Zugang ist in der historischen Pflegeforschung neu und besonders im Hinblick auf weitere verloren

gegangene Geschichte möglicherweise wegweisend: Zunächst steht das (mittlerweile abgerissene und überbaute) Haus im Mittelpunkt. Ausgehend davon entwickelt sich die Geschichte seiner Funktion und daraus die seiner BewohnerInnen. Das Buch wirkt wie eine verschriftlichte Kameraaufnahme aus der Totalen hinein bis in die Zimmer der einzelnen Menschen im Haus. Aus einem Gebäude wird ein „Jewish Place“ und vor allem ein „Jewish Space“.

Nach den ersten Seiten hätte ich mir eine Straffung gewünscht; es setzte der Wunsch ein, endlich zum eigentlichen Thema des Buches zu kommen. Sobald man sich jedoch auf den deduktiven Charakter des Buches einlässt, entwickelt es eine geradezu cineastische Wirkung, der man sich auch ohne eigene Verwurzelung in Frankfurt am Main schwer entziehen kann. Das Buch ist ein würdiges Denkmal für das ehemalige Gumpertz'sche Siechenhaus in Frankfurt am Main und ein Gewinn für die historische Pflegeforschung.

Dr. Anja Katharina Peters,
Evangelische Hochschule Dresden



Brandes & Apsel,
Frankfurt am Main,
2019, 260 S., 29,90 Euro

Anja Huber

Wert(er)schöpfung: Die Krise des Pflegeberufs

Seit Beginn der Corona-Pandemie wissen wir: Weltweit gehören Pflegekräfte zu den sogenannten systemrelevanten Berufen. Der Applaus für die Pflegenden kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wichtigste Botschaft aus der Corona-Krise lauten muss, die Misere der Pflege politisch in den Blick zu nehmen und die Situation des Pflegeberufes nachhaltig – nicht nur symbolisch – zu verbessern. Anja Huber ist promovierte Arbeits- und Organisationspsychologin und arbeitet an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften. Obwohl ihr Buch vor der aktuellen Pandemie erarbei-

LEBEN. LIEBEN. ARBEITEN: SYSTEMISCH BERATEN

Je Band
€ 12,00 D
E-Book
€ 9,99 D



Die Reihe »Leben.Lieben.Arbeiten« bündelt auf jeweils ca. 90 Seiten wertvolles Erfahrungswissen zur systemischen Beratung in verschiedensten Lebens-, Liebes- und Arbeitskontexten – für Beratende wie für Beratungssuchende gleichermaßen.

Mehr zur Reihe: vdn.hk/lla

V&R

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

tet wurde, ist die Sicht der Autorin brandaktuell, wenn sie einleitend schreibt, dass die Krise des Pflegeberufes nicht nur Auswirkungen auf die eigene Berufsgruppe hat, sondern zu einer Krise für uns alle werden kann.

Ein wichtiger Faktor ist die Ökonomisierung der Pflege mit Privatisierung von Kliniken, Personalabbau, systembedingter Überlastung der Pflegenden und mit kürzerer Verweildauer der PatientInnen. Gleichzeitig steigen die komplexen Patientensituationen und die Pflegeintensität. Kosten werden durch Einsparungen bei den pflegerischen Dienstleistungen und beim Personal reduziert. Zudem verlassen viele Pflegenden den Beruf und wechseln in andere Berufsfelder. Kurzum: Es besteht ein Personalmangel bei gleichzeitiger Arbeitsverdichtung und sinkender Arbeitszufriedenheit der Pflegenden. Deshalb lautet die zentrale Frage des Buches: Was bedeutet es, wenn Pflegenden das Gefühl haben, keine gute Pflege leisten zu können?

Die Autorin, die ihre Dissertation in diesem Buch in fünf Schritten praxisorientiert zusammenfasst, beginnt mit der historischen Entwicklung des Pflegeberufes von den frühen Hochkulturen bis heute. Auf diesen 50 Seiten soll ein tieferes Verständnis für die gegenwärtige Situation und die Schwierigkeiten der Pflege verdeutlicht werden. Interessant für die aktuelle Situation der Pandemie sind das späte Mittelalter und die Herausforderungen an die damaligen Gesundheitssysteme durch die großen Epidemien. Die Pest und die zu ihrer Eindämmung geschaffenen Pestverordnungen erinnern stark an heutige Umstände und Beschränkungen.

Im zweiten Schritt werden die Ökonomisierung des Gesundheitswesens und die damit verbundenen Auswirkungen auf den Pflegeberuf thematisiert. Hier arbeitet Huber genauer heraus, dass die Arbeitsbelastung und der Personalmangel den Druck bei der Erledigung von Aufgaben erhöhen und es den Pflegenden so nicht möglich ist, gute Pflege zu leisten. Gleichzeitig professionalisiert sich das Berufsfeld und es entstehen weitere Spannungsfelder, wenn es durch eine erhöhte Arbeitsbelastung und steigenden administrativen Aufwand erschwert wird, den Ansprüchen an eine gute Arbeitsqualität gerecht zu werden.

In Schritt drei wird mithilfe der Theorie des Soziologen Niklas Luhmann der Zu-

sammenhang zwischen den unter Druck geratenen beruflichen Werten der Pflege und der fortschreitenden Ökonomisierung verdeutlicht. Hier werden Parallelen zwischen den Veränderungen der Gesellschaft und den Veränderungen des Pflegeberufes gezogen. Die Autorin zeigt, dass die Entscheidung, einen helfenden Beruf in unserer ökonomisierten Welt zu ergreifen, nicht mehr vordergründig eine Sache des Herzens, sondern eher eine Frage der Ausbildung und Qualifikation ist.

Die Auswirkungen der Krise auf den Pflegeberuf sind das Thema des vierten Schrittes. Für Pflegenden spielen u. a. Fürsorge, gegenseitiger Respekt, Patientenorientierung, Interesse am Menschen und Fachkompetenz eine wichtige Rolle. Gerät dieses Berufsethos unter Druck, erschwert dies die Identifikation mit der Arbeit. Unzufriedenheit, emotionale Erschöpfung und Kündigungen sind die Folgen. Monetäre Anreize allein reichen also nicht aus, um Pflegekräfte zum Bleiben zu bewegen, sondern auch ein emotionales und von Wertschätzung geprägtes Umfeld ist notwendig.

Wie das gelingen kann, erörtert die Autorin im fünften und letzten Kapitel. Darin werden mögliche Lösungsansätze und Strategien benannt, um dem Notstand der Pflege zu begegnen. Vor allem die Handlungsfelder Personal- und Organisationsentwicklung stehen im Vordergrund. Der vorherige detaillierte Einblick ermöglicht ein tieferes Verständnis dafür, was Pflegenden auch mit einem Hochschulabschluss und unter Berücksichtigung von Generationsunterschieden in ihrem Arbeitsalltag benötigen, um nicht schon nach wenigen Berufsjahren zu kündigen.

Folgendes Fazit wird in dem Buch gezogen: „Der Wert der Pflege ist bedingt dadurch, wie viel menschliche Zeit dafür verwendet wird. Weil heute die Arbeit, die durch Menschen erbracht wird, wertvoller wird...“ Ein glänzender Abschluss einer intensiven Auseinandersetzung mit der Krise des Pflegeberufes. Es ist wärmstens zu empfehlen, daraus Überlegungen für weitere Arbeiten abzuleiten und Strategien für eine verbesserte Arbeitskultur zu schaffen, um in der Pflege entsprechend ihres Berufsethos ohne Zeitdruck arbeiten zu können. Die Zielsetzung sollte sein, dass sich Personalausstattung, Qualifikation und Entlohnung an der tatsächlichen Komplexität und Verantwortung des Pflegeberufes orientieren.

Das Buch trägt einen hohen Anspruch und kann mit pflegewissenschaftlichem Hintergrund und ausreichend Zeit einen nachhaltigen Denkprozess auslösen.

Sabine Kalkhoff,
Hamburg



Nomos Verlag,
Baden-Baden 2019,
284 S., 54 Euro

Sylvia Wagner

Arzneimittelversuche an Heimkindern von 1949 bis 1975

Während des Nationalsozialismus oder in totalitären Regimen wurden Arzneimittel eingesetzt, um politisch und ideologisch definiertes unwertes Leben zu vernichten – und einige ÄrztInnen haben sich an diesen Versuchen beteiligt, weil ihnen die Möglichkeit zur Profilierung geboten wurde. Der Jahrhunderte alte Grundkonsens der Medizin des Nichtschadens wurde in den vergangenen Jahrzehnten vielfach außer Kraft gesetzt. Ein besonders perfides Beispiel dieser Art von Medizin hat Sylvia Wagner in ihrer Dissertationsschrift aufgedeckt. Dabei geht es um Arzneimittelversuche in einer Reihe von Heimen während der 1950er- bis 1970er-Jahre, in denen „übergroße Gruppen von schwierigen, verhaltensauffälligen oder behinderten Kindern (...) von fachlich zumeist gar nicht oder unzureichend qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut“ wurden. Der Alltag der „Insassen“ war neben psychischer und physischer Gewalt auch durch medikamentöse Sedierungen geprägt.

Dem als auffällig bezeichneten Verhalten der Kinder und Jugendlichen lag nur in seltensten Fällen eine organische Ursache zugrunde, weshalb es auch keine ärztlichen Verordnungen sedierender Medikamente gab. Es ging vielmehr um medikamentöse Disziplinierungsmaßnahmen bei den sogenannten dissozialen Jugendlichen. Betroffen waren „schwererziehbare und verwahrloste“ Kinder und

Jugendliche, wobei sich die Verwahrlosung durch Unordnung, Ungehorsam, Schule schwänzen, Frechheit, Jähzorn, Herumtreiben oder sonstiges Abweichen von der Norm zeigte. Als sexuelle Verwahrlosung galt es bereits, wenn junge Mädchen kurze Röcke trugen. All diese Aspekte konnten Gründe für die Einweisung in ein Heim sein.

Die Kinder und Jugendlichen in solchen Heimen waren dann nicht nur dem Betreuungspersonal, sondern vor allem den Ärzten (Ärztinnen waren wohl weniger beteiligt) ausgeliefert, die sie u.a. durch Arzneimitteltherapien kurieren sollten. Und wie Frau Wagner zeigen konnte, haben einige dieser Ärzte die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen für weder ethisch vertretbare noch medizinisch begründbare Arzneimittelversuche ausgenutzt, ohne Aufklärung oder Einwilligung der erziehungsberechtigten Personen: Eingesetzt wurden neben Barbitursäurepräparaten vor allem Neuroleptika, zu Beginn vor allem das Chlorpromazin. Später kamen auch Periciclin, Haloperidol oder auch Pipamperon hinzu. Die Mittel wurden zum Teil in grenzwertig hohen Dosierungen eingesetzt, weit entfernt von den empfohlenen Erwachsenendosierungen, sodass dann sogar die betreffenden pharmazeutischen Hersteller der jeweiligen Psychopharmaka solche „übertriebenen“ Therapieversuche mancher Ärzte kritisierten – interveniert wurde jedoch nicht. Solche Arzneimittelprüfungen fanden vor allem zwischen 1949 und 1975 statt, viele Kinder und Jugendliche erhielten die Mittel über Jahre. Dabei waren extrapyramidal-motorische Störungen als Folgen schon seit den 1950er-Jahren bekannt – das Nichtschaden hatten wohl viele der Ärzte längst aus ihrer Ethik verdrängt.

Frau Wagners Buch stellt einen wichtigen Beitrag zu einem Thema dar, zu dem leider bisher viel zu wenig bekannt war. Die Auswertung von vielen Archivunterlagen und einschlägigen Publikationen zeigt, wie wenig und unzureichend Arzneimittelversuche an Kindern und Jugendlichen in Heimen bis zum Jahr 1975 kontrolliert und geregelt waren – einige Ärzte haben offenbar aus niederen Disziplinierungsstrategien die ihnen anvertrauten, angeblich verwahrlosten Kinder und Jugendlichen vor allem mit Neuroleptika über zum Teil lange Zeit ruhiggestellt, sodass sich bei den heute noch le-

benden Männern und Frauen Spätfolgen zeigen, wie dies einige Fallberichte in der Dissertation von Frau Wagner belegen. Es ist im Übrigen ein untauglicher Versuch, nun statt der Ärzte die mangelnde Aufsicht und Verantwortung der Heime bzw. die seinerzeit politischen Rahmenbedingungen für die Einweisung der Kinder und Jugendlichen als Ursache für die durchgeführten Menschenversuche heranzuziehen – schließlich haben letztlich immer die Ärzte über die Auswahl, Dosierung und Dauer der Arzneimitteltherapie entschieden.

Das Buch von Frau Wagner hinterlässt nach dem Lesen Bestürzung und Wut. Es ist schwer nachvollziehbar, wieso unmittelbar nach einer Zeit der menschenunwürdigen Medizin während des Faschismus und nach der Errichtung der demokratischen Bundesrepublik auf der Basis eines Grundgesetzes, das allen BürgerInnen in Artikel 2 die körperliche Unversehrtheit garantiert, individuelle Arzneimittelversuche durchgeführt wurden, die weder ethische Aspekte noch den Schutz der Menschen beachteten. Es ist Frau Wagner zu verdanken, dass diese Vergangenheit aufgedeckt wurde und damit auch den geschädigten Menschen die Möglichkeit geboten wird, ihr erlittenes psychisches und physisches Leid öffentlich zu machen. Wir müssen die Vergangenheit aufarbeiten, um solche Vorkommnisse in der Gegenwart und in der Zukunft frühzeitig zu erkennen und zu verhindern. Das Buch von Frau Wagner bietet hierfür eine gute Möglichkeit, es sei daher allen dringend zum Lesen empfohlen, die mit Medizin und Arzneimitteltherapie zu tun haben.

Gerd Glaeske,
Bremen



Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main 2020,
243 S., 34,95 Euro



2x
GRATIS

Ursache \ Wirkung

Das Magazin für Achtsamkeit, Meditation und Ethik aus buddhistischer Sicht beschäftigt sich mit Wegen einer bewussten Lebenspraxis und spirituellen Lebenskonzepten innerhalb der modernen Gesellschaft.

Lesen Sie 2 Ausgaben
Ursache \ Wirkung kostenlos

GUTSCHEIN
IM WERT VON 22,40 €

Ihr Gutscheincode: **GUT-MBS-001**

Gutscheincode einlösen unter:
ursachewirkung.com/gutschein
oder anrufen: +49 (0) 731 403 211 92

Steven Taylor

Die Pandemie als psychologische Herausforderung

Ansätze für ein psychosoziales Krisenmanagement

Die Zeitwahl des Verlages war Zufall, hätte aber besser nicht sein können. Gerade hatte COVID-19 begonnen, die Welt in Atem zu halten, da erschien das Buch von Steven Taylors über Pandemien auf Deutsch. Während alle wie gebannt auf Infektionszahlen starrten und sich mit Intensivstationen, Beatmungsgeräten und den unsicheren Aussichten auf eine Impfung beschäftigten, konzentriert sich der kanadische Psychologieprofessor schon länger auf einen Aspekt von Pandemien, der bei uns keineswegs sofort ins Blickfeld kam: die menschliche Psyche.

Wie wir die Pandemie überstehen, entscheidet sich an mehr als – heute – dem Coronavirus oder gesundheitspolitischen Fragen. Es entscheidet sich auch daran, wie Menschen psychisch damit zurechtkommen, dass sie zwei widersprüchlichen Gefahren ausgesetzt sind – der nicht greifbaren durch ein Virus und der sehr greifbaren ökonomisch-sozialen – und außerdem der Tatsache, dass sie es weniger als sonst in der Hand haben, wie sich ihr Leben verändert.

Pandemien gab es immer wieder, am wahrscheinlichsten werden sie, wie Taylor schreibt, durch veränderte Grippeviren verursacht, gegen die noch niemand immun ist. Verheerendstes Beispiel: die Spanische Grippe 1918 mit 50 Millionen Toten weltweit. Jetzt haben wir mit COVID-19 den selteneren Fall: Das auslösende Coronavirus stammt von Wildtieren wie auch bei Ebola oder HIV. Eine neue Seuche wird zur Pandemie, wenn sie sich schnell weltweit verbreitet, weil die Viren durch Atem oder Aerosole von Mensch zu Mensch überspringen, wenn es keine geeigneten Medikamente gibt und höchstens auf längere Sicht eine Impfung.

Pandemie-Maßnahmen sind immer gleich: Hände waschen, Abstand halten, Masken tragen, Menschengruppen verkleinern, Schulen und Betriebe, Kultur und Sport und vieles andere mehr oder weniger einschränken. Damit greift die Politik erheblich mehr in das Leben ein, als man das normalerweise in einer De-

mokratie akzeptiert. Gleichzeitig ist die Basis für ihre Entscheidungen sehr allgemein und ziemlich unsicher. So etwas mögen die allermeisten Menschen generell nicht.

Ihre Reaktionen sind dennoch unterschiedlich, und das ist Psychologie. Die einen bekommen Angst – vor Ansteckung, Verarmung oder Spritzen. Andere bagatellisieren, rechnen falsch oder sehen sich vor die brutale Wahl zwischen Essen und Ansteckung gestellt. Wieder andere halten die Pandemie für eine Erfindung, die normale Menschen knechten, ausrotten oder ausbeuten soll und von bösen Mäch(t)igen in die Welt gesetzt wurde, wahlweise wirklich oder als Fake.

Sehr viele aber sind einfach nur überfordert, fühlen sich vergessen, allein gelassen oder der Armut anheimgegeben; sie verlieren Zuversicht und Lebensfreude, einige werden darüber psychisch krank.

Über all das wird schon lange geforscht, und darüber berichtet Taylor in diesem Buch in zwölf Kapiteln, samt Beispielen aus früheren Seuchen: über Ängste und Stress, Verschwörungstheorien und Stigmatisierung, Hygiene und Social Distancing, Impfen und Gruppendruck, darüber, wer mehr wozu neigt, und darüber, was das psychische Leid der Leute verringert. Zu Beginn gibt es nur eins, was das Virus begrenzen und das Gesundheitssystem vor Überlastung schützen kann: Verhaltensänderungen. Doch das funktioniert nur, wenn möglichst viele mitmachen, und zwar aus Einsicht. Dafür braucht man eine hochprofessionelle Krisenkommunikation, die offen und transparent ist, Unwissen und Unsicherheiten zugibt, jede Aktion begründet und Perspektiven aufzeigt. Die Politik hätte früher Taylor lesen sollen.

Dr. Barbara Knab,
Wissenschaftsautorin und
Psychologische Psychotherapeutin
in München,
<https://barbara-knab.de>



Psychosozial, Gießen 2020,
185 S., 19,90 Euro

Manfred Schulz

Notfälle

Begegnungen eines Arztes im Einsatz

Ein junges Mädchen stürzt in den Tod, weil es so glücklich ist. Ein Mann, der seine Frau ins Krankenhaus schicken will, wird von der Polizei festgenommen. Faszinierend, tragisch und berührend sind die Begegnungen, die der Arzt und Autor Manfred Schulz in seinem Buch „Notfälle“ schildert.

Er berichtet in kurzen Erzählungen von seiner Arbeit im ärztlichen Bereitschaftsdienst. Wer jetzt allerdings Beschreibungen von medizinisch spektakulären Einsätzen erwartet, wird wahrscheinlich enttäuscht sein. Der Autor liebt die leisen Töne. Es gelingt ihm, die Atmosphäre eines Krankenbesuchs mit Worten einzufangen, dass man das Gefühl bekommt, dabei gewesen zu sein: Wenn sich die alte Dame mühsam aus dem Bett quält, den Arzt bei der Hand fasst und mit ihm gemeinsam ins Wohnzimmer geht, um dort ein Geständnis abzulegen, dann ist das nicht weniger aufregend als ein Rettungsdiensteinsatz mit Reanimation. Oft geht es in seinen Geschichten auch um Leben und Tod – und doch sind es ganz andere Geschichten. Nicht das Medizinische steht im Vordergrund. Er erzählt vor allen Dingen von den Unwägbarkeiten des Lebens.

Heute ist in der Presse ständig von Vielfalt die Rede. In seinem Buch nimmt uns der Autor mit zu den Menschen und ihren Lebenssituationen, die vielfältiger nicht sein könnten.

Hans Wagner,
Weilrod



Charles Verlag, Hamburg
2020, 148 S., 14 Euro

Sonja Eismann, Amelie Persson

Wie siehst du denn aus?

Warum es normal nicht gibt

Besonders oder normal – was ist besser? So beginnt das Bilderbuch von Sonja Eismann, der Mitbegründerin und -herausgeberin des *Missy Magazines*. Das ist schon mal eine Frage, die sich gar nicht leicht beantworten lässt. Einerseits wollen wir – natürlich positiv – aus der Masse herausstechen. Andererseits wollen wir nicht von der Norm abweichen und aufpassen. Aber was ist das denn überhaupt, „normal“? Alles eine Frage der Sichtweise: Beispielsweise hat jede Frau Achselhaare, dennoch gilt es (zumindest derzeit) als komisch, wenn buschige Haare unter den Armen hervorgucken. Ein weiteres Beispiel: Es gibt gar nicht mal so viele blonde, blauäugige Menschen auf der Welt und dennoch wird dieser Phänotyp häufig als normal angesehen. Auf dieses Missverhältnis und seinen Ursprung stößt das Buch durch einfache Fragen und Fakten.

Denn wir denken viel über Körper nach, den eigenen, fremde, deren Vergleich. Wir werden bombadiert mit Bildern von Körpern, egal ob es um Werbung für Dessous oder PC-Technik geht, um Zeitschriften, Spielfilme oder Netflix-Serien. Doch diese

Körper sind perfekt oder zumindest nahe am Idealbild, sie sind häufig mit viel Aufwand in Form gebracht, aufwendig ge-photoshopt, schönheitsoperiert oder gleich gezeichnet. Sie festigen unsere Erwartung an unseren eigenen Körper und den anderer. Es gibt trotz der großen Fülle an Eindrücken im Endeffekt wenig Varianz und Abwechslung, wenig Ungebändigtes, Asymmetrisches, Fleckiges, Hängendes ... Eigentlich sind unsere Körper jedoch ganz unterschiedlich – aber wir sehen sie selten, so ganz ohne Filter.

Darum macht das Buch sich zur Aufgabe, Körper und Körperteile in all ihrer Vielfalt sichtbar zu machen. Jedes „Kapitel“ beschäftigt sich auf zwei Doppelseiten mit einem Körperteil, das in vielfacher Ausführung in warmen Aquarellillustrationen von Amelie Persson dargestellt wird. Nebenbei gibt es lesenswerte Informationen rund ums jeweilige Thema. Von spannenden Fakten aus Biologie, Medizin oder auch Geschichte bis hin zu Reflexionsanregungen über Kultur und Gesellschaft wird es nie langweilig, wenn man durchs Buch blättert. Wussten Sie etwa, dass man zwar 200 bis 300 obere Wimpern, aber nur etwa 100 untere besitzt? Dass die Form der Nase den Klang der Stimme bestimmt? Dass ein israelischer Arzt 36 verschiedene Ohrenformen nach-

gewiesen hat? Oder dass in einem Cross-over-Projekt aus Kunst und Wissenschaft Käse aus Bauchnabelbakterien hergestellt wurde?

Dieses bunte Buch, das trotz der kindlichen Aufmachung mindestens genauso für Erwachsene geeignet ist, macht gute Laune und rückt die Perspektive zurecht. Stereotypen und Diskriminierungen wird in Bild und Text entgegengewirkt, Fakten und Fragen werden leicht verständlich formuliert und regen zum Weiterdenken an. Auch der immerwährende Wunsch, etwas anderes zu haben als man hat – „Warum sind meine Haare bloß nicht lockig?“ – bekommt Platz in diesem Buch. Am Ende darf man „überrascht, belustigt, schockiert oder auch erleichtert“ sein. Eine Kaufempfehlung für kleine und große Neugierige und für alle, die eingefahrene Rollenverständnisse und anderen Mist in dieser Gesellschaft aufbrechen wollen!

*Franziska Brugger,
Psychologin und Lektorin,
Göttingen*



Beltz, Weinheim/Basel 2020, 90 S., 14,95 Euro

Leseprobe aus Eismann und Persson: *Wie siehst du denn aus?* ISBN 978-3-407-75564-3, © Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

MAN SAGT, SIE seien unsere »Fenster zur Welt« und die »Fenster zu unserer Seele«: Klingt reichlich kitschig, wenn unsere Augen so beschrieben werden, aber sie faszinieren Menschen schon immer. Sie sind wichtig, wenn wir mit anderen Menschen in Kontakt treten, weil wir nicht nur mit Wörtern, sondern auch mit Blicken sprechen. Wenn wir uns verlieben, haben wir oft das Gefühl, der anderen Person mit einem tiefen Blick in die Augen extrem nahezukommen. Deswegen gibt es auch so viele Liebesgedichte und -songs, die sich um sie drehen. Das Auge ist aber auch ein unglaublich raffiniertes Organ – direkt nach dem Gehirn das zweitkomplexeste in unserem ganzen Körper! Pro Stunde können Augen ca. 36 000 einzelne Bilder verarbeiten, in einem ganzen Menschenleben sehen wir, nach heutigen Schätzungen, die unfassbare Zahl von rund 24 Millionen verschiedenen Bildern.

RIESIGE KINDERAUGEN

Welche Augen als besonders schön empfunden werden, ist überall auf der Welt unterschiedlich. In den meisten Ländern gelten große Augen als hübsch. Auf die Spitze wird dieses Ideal in Mangas oder Animes getrieben, in denen die Charaktere riesige Augen haben, die sie kindlich wirken lassen, dadurch aber auch besonders ausdrucksstark werden. In Südkorea gelten große Augen mit *aegyo-sal*, kleinen Fettpölsterchen am unteren Lidrand, als jugendlich und attraktiv.